

Psychotherapie
<https://doi.org/10.1007/s00278-022-00632-8>
Angenommen: 18. November 2022

© The Author(s), under exclusive licence to Springer Medizin Verlag GmbH, ein Teil von Springer Nature 2022



Gewissen im 21. Jahrhundert – Potenziale eines veralteten Begriffs

Vortrag zur Eröffnung der 51. Lübecker Psychotherapietage
„Gewissen – mehr oder weniger“

Cornelius Borck

Institut für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung, Universität zu Lübeck, Lübeck, Deutschland

Zusammenfassung

Gewissen ist ein altmodisch klingender Begriff, statt von Gewissen wird heute zumeist von Verantwortung gesprochen. Verantwortung soll übernommen werden, am besten auf der Grundlage von evidenzbasierten, rationalen Leitlinien. Im Zentrum aktueller Konzepte von Verantwortung steht ein aufgeklärtes, um seine Gefühle und Bedürfnisse wissendes Selbst, das aus diesem Wissen heraus bewusst und auf die Folgen bedacht entscheidet. Bezeichnenderweise rekurriert Gewissen nicht auf ein autonomes Selbst, sondern impliziert eine zweite Instanz im Ich. Gewissen verweist auf einen inneren Einspruch. Daraus resultiert einerseits der besondere Freiraum der Gewissensentscheidung, andererseits artikulieren sich im Gewissen insbesondere gesellschaftliche Normen und kulturgebundene Verbote. Damit wird klar, dass gegen die aktuelle Dominanz von Autonomie und Verantwortung nicht einfach das ältere Modell des Gewissens wiederbelebt werden kann, sondern vielmehr beide Modelle ihre Ambivalenzen haben. Das zeigt sich nicht zuletzt in der Überforderung des postmodernen Ich, sich permanent selbst verwirklichen zu müssen. Wie viel Gewissen wir brauchen, können Philosophie und Wissenschaftsgeschichte nicht beantworten. Aber sie können erläutern, welche Konzepte hinter dem Begriff „Gewissen“ stehen, welche Wege die Idee einer inneren Stimme historisch eingeschlagen hat und welche Effekte dabei freigesetzt wurden.

Schlüsselwörter

Verantwortung · Autonomie · Selbstbestimmung · Ideengeschichte · Philosophy

Vermutlich erinnern viele von Ihnen noch „Die Gewissensfrage“ aus dem *Süddeutsche Zeitung Magazin*. Dabei handelte es sich um eine buchstäblich schräge Kolumne, die immer durch eine kursiv gesetzte Leserzuschrift eingeleitet wurde¹:

- „Widerspricht es dem Sinn des Schenkens, Dank dafür zu erwarten?“
- „Muss ich den Rasen in Nachbars Garten mähen, wenn ich vergessen

habe, mich um dessen Mäh-Roboter zu kümmern?“

- „Darf man SUV-Fahrer kritisieren, wenn man selbst viel Auto fährt?“
- „Darf ich meinen Nachbarn bitten, beim Sex leiser zu sein?“
- „Muss ich die gehbehinderte Kollegin mit dem Auto mitnehmen, auch wenn ich selbst lieber mit dem Rad fahre?“

Das Markenzeichen der *Gewissensfrage* war, dass sie gerade nicht große moralische Fragen verhandelte, für die z. B. im Bundestag der Fraktionszwang aus Gewissensgründen aufgehoben wird, sondern Kleinigkeiten aufspießte und mit vollem



QR-Code scannen & Beitrag online lesen

¹ Das *Süddeutsche Zeitung Magazin* brachte die Kolumne „Die Gewissensfrage“ von 2002 bis 2018. Die hier genannten Titel sind weiterhin auf der Website von *Süddeutsche Zeitung* zu finden; *Süddeutsche Zeitung* (2022).

wissenschaftlichen Ernst auseinanderlegte.

Der Autor der Kolumne war Rainer Erlinger, der sowohl Jura als auch Medizin studiert und in beiden Fächern promoviert hatte und als „Dr. Dr. Rainer Erlinger“ seine Antworten auf die Fragen der Leser:innen unterzeichnete. – Gewissen ist offensichtlich eine schwierige Sache geworden, die wissenschaftliche Kompetenz verlangt, am besten gleich in zwei Fächern. Aber steht es wirklich so schlimm um das Gewissen, dass einer davon aus der Juristerei stammen muss, sollte es nicht vielleicht besser die Theologie oder heutzutage die Psychologie sein? Schließlich beichteten die Zuschriften ja einen moralisch als bedenklich und zweifelhaft wahrgenommenen Impuls.

Vielleicht funktionierte die Kolumne so gut, weil sie sich an kuriosen Kleinigkeiten aufhängte und damit die *curiositas* der Leser:innen weckte, ein neugieriges Stutzen: *Muss das jetzt sein?* Damit traf sie in gewisser Weise genau den Nerv des Gewissens, eine Mischung aus Anziehung und Ablehnung. Und die Lektüre dürfte oft als eine Art moralischer Normalitätsvergewisserung, sittlich auf der richtigen Seite zu stehen, funktioniert haben, auch wenn man die Sache nicht so gewissenhaft genau nahm wie der Autor, aber dessen Argumentation doch nachvollzog, obwohl man sie für ziemlich zugespitzt hielt. Die Zuspitzung war eine ebenso lästige wie irgendwie belustigende Erinnerung daran, dass die Welt moralisch-sittlich immer komplizierter wurde, aber zuletzt doch auf den gesunden Menschenverstand Verlass ist. Die Gewissensfrage erinnerte an Benimmregeln und Konfirmandenunterricht, aber hier wurde nicht entlang eines strengen Katechismus schematisch geurteilt, sondern über minimale Problemlagen diffizil abgewogen – und auf diese Weise moralische Lebensklugheit eingeübt. Und zu guter Letzt konnte man sich bei der Lektüre wahlweise über die Ernsthaftigkeit des Dr. Dr. Erlinger oder die Borniertheit der Frage echauffern: *„Gewissen – mehr oder weniger“*²

Die wunderbare Ambivalenz im Titel der diesjährigen Lübecker Psychotherapie-

tage führt m.E. mitten hinein in die Problematik, die mit dem Wort „Gewissen“ aufgerufen ist. Die Festlegung auf dieses Thema stammt noch aus einer Zeit, die wir heute zwar noch erinnern, aber von der wir kaum noch wissen, wie sie sich angefühlt hatte: Zuerst musste die Tagung wegen Corona verschoben werden, und inzwischen sind wir damit konfrontiert, dass Russland die Ukraine überfallen hat und mitten in Europa Krieg führt. Welcher himmelschreiende Kontrast klafft zwischen den eingangs aufgerufenen Fragen und den Sorgen, Ängsten und Nöten, die längst auch uns hier in Deutschland eingeholt haben! Und meint Gewissen nicht genau jene Instanz in jedem von uns, in jedem einzelnen Menschen, die ein so brutales, rücksichtsloses, unmoralisches Handeln unmöglich machen sollte?

Die aktuelle Situation liefert damit gleich schon einen ersten, ernüchternden Grenzwert: Mit Gewissen mag vielleicht eine Art persönliches Navigationsgerät gemeint sein, um das eigene Handeln im Geflecht von Wünschen und gesellschaftlichen Anforderungen auszurichten, aber es ist gewiss kein perfektes Steuerungsmodul, schon gar kein Autopilot in Richtung auf eine bessere Zukunft. Das war schon die bittere Einsicht aus der deutschen Geschichte. Fünfzig Jahre nach Kriegsende fand der große Kongress „Medizin und Gewissen“ zur Aufarbeitung der NS-Verbrechen statt (Kolb et al. 1998), und inzwischen gehört die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit zum demokratisch-sittlichen Kernbestand unserer Gesellschaft. Aber es hat mehr als eine Generation gedauert, bis diese Auseinandersetzung breit in der Gesellschaft geführt werden konnte, und noch einmal 25 Jahre später stellt sich heute die Frage, ob „Gewissen“ überhaupt der passende Begriff ist, um das Handeln der damaligen Akteure zu reflektieren. Mein Institut hat gerade eine größere Studie zur Situation in der Psychiatrie im Schleswig-Holstein der Nachkriegszeit und zu den bereits damals weithin bekannten menschenunwürdigen Zuständen dort durchgeführt (Beyer et al. 2022): Dort wurde überall gewissenhaft gearbeitet – aber auf dem Rücken der Betroffenen, die dadurch unerträgliches Leid erlitten. – Damit ist ein Horizont umrissen, der viel weiter reicht,

als ich hier behandeln kann. Aber es sind Stichworte aufgerufen, die wohl vielen von uns aktuell durch den Kopf gehen und damit die Folie bilden, vor denen diese Psychotherapietage stattfinden. Was kann in dieser Situation ein philosophisch-kulturhistorischer Eröffnungsvortrag leisten? Ich will in drei Schritten eine orientierende Vorklärung entwickeln, die beim Wortfeld einsetzt, um daraus die eigentümliche Struktur des Gewissens abzuleiten. Im zweiten Schritt will ich historisch und nur sehr cursorisch die Philosophie und die Wissenschaften zum Gewissen befragen, um daraus im dritten und letzten Abschnitt einige Perspektiven auf und Fragen an die Gegenwart abzuleiten.

Was meint „Gewissen“ eigentlich? – Vom Wortfeld zur Struktur

Wenn man das Grimm-Wörterbuch heranzieht, diesen großartigen Wissensschatz der deutschen Sprache, findet man dort ungefähr 160 Einträge, die mit „Gewissen“ beginnen. Auf den ersten Blick scheint die deutsche Sprache also reich an Gewissensausdrücken, und darunter sind wahrlich prächtige Gebilde, z. B. die „Gewissensbeule“, der „Gewissensdirektor“, die „Gewissensparbüchse“ und die „Gewissenszeignadel“ (Grimm und Grimm 1984). Aber dieser erste Eindruck täuscht, denn wirklich im Gebrauch sind nur wenige, und sie zeigen eine eigentümliche Schiefelage: Neben Gewissen sind Gewissensentscheidung und Gewissensfreiheit, Gewissensprüfung, Gewissenssache und Gewissensruhe geläufig als Komposita zur Bezeichnung besonderer Aspekte oder Situationen. Aber Gewissenhaftigkeit und Gewissenlosigkeit scheren aus diesem Schema aus: „Gewissenhaftigkeit“ meint eine besondere eine Einstellung der Aufmerksamkeit, die bis zur Penibilität reichen kann, und „Gewissenlosigkeit“ meint gerade kein „schlechtes Gewissen“. Denn das schlechte Gewissen ist die Form, in der sich ein moralisch gut ausgerichtetes Gewissen als Gefühl meldet. Das Gewissen kann nicht moralisch gut oder schlecht sein, so wird der Ausdruck nicht verwendet, sondern das Gewissen ist selbst moralische Instanz. Es gibt kein „schlechtes“ Gewissen im Sinne eines Hochhaltens verwerflicher Werte,

² So lautete das Thema der 51. Lübecker Psychotherapietage vom 09.–13.10.2022.

sondern das „schlechte Gewissen“ meint die quälenden psychischen Folgen einer Handlung gegen das eigene Gewissen; im Negativen gibt es nur ein Privativum, nur das Fehlen des Gewissens, die Gewissenlosigkeit.

Auf der moralisch-positiven Seite findet sich eine analoge Anomalie: Es gibt zwar das gute Gewissen, aber das manifestiert sich letztlich nur als Gewissensruhe, d. h. passiv. Das aktive Gewissen hingegen nagt und beißt. Die typische Äußerungsform sind Gewissensbisse; das Grimm-Wörterbuch kennt sogar Gewissensnarben und Gewissenschrunden. Das Gewissen ist also primär eine Einspruchsinstanz und zwar sowohl gegen äußere Normvorstellungen als auch gegen eigene Wünsche. Einerseits kann man sich gegen den Religionszwang, die Militärdienstpflicht oder den Fraktionszwang unter bestimmten Bedingungen auf Gewissensfreiheit berufen. Andererseits ist das Gewissen autonome Einspruchsinstanz, die das eigene Handeln nach den geltenden Regeln und verpflichtenden Standards hinterfragt.

Die Redeweise vom Gewissen als Einspruchsinstanz liefert schon das Strukturmodell, das sich aus dem Sprachgebrauch ableiten lässt: Mit Gewissen wird zwar eine moralische Kompetenz gemeint, die Fähigkeit, das eigene Handeln zu prüfen und bewerten, aber diese Kompetenz artikuliert sich weniger in einem aktiven Vermögen als in der Erfahrung von Reue, Schmerz und Scham, wenn das eigene Handeln nicht den Normvorstellungen entspricht. Goethe schreibt in *Die Wahlverwandtschaften*:

„Sind wir nicht auch mit dem Gewissen verheiratet, das wir oft gerne los sein möchten, weil es unbequemer ist, als uns je ein Mann oder eine Frau werden könnte?“ (Goethe 1982)

Damit sind drei Strukturmerkmale des Gewissens angesprochen, die den Fortgang der Argumentation wie einen roten Faden durchziehen:

1. Gewissen ist dialogisch organisiert als eine Art Gerichtsverfahren über das eigene Handeln.
2. Die Urteile des Gewissens sind primär nachträglich und affektiv erfahrbar als Reue und Gewissensbiss; diese Nachträglichkeit der negativen Gefühlsaffi-

zierung muss antizipiert werden, um in die Entscheidungsfindung einzugehen.

3. Das Gewissen ist eine Form des Selbstbewusstseins, die im Selbstzweifel ihren Ausgangspunkt hat.

Dialogizität der Einspruchsinstanz, Temporalität der Nachträglichkeit und Negativität des Selbstzweifels im Selbstbewusstsein sind die drei Strukturmerkmale des Gewissens. Das Gewissen ist ein Mitwisser, eine beobachtende Instanz in meiner Person, die mein Handeln aus Lust, Neigung oder äußeren Normen im Lichte übergeordneter Werte beurteilt.

Philosophie, Kulturgeschichte und moderne Wissenschaften

Die Vorklärung aus der Untersuchung des Wortfeldes trifft sich mit der Wortgeschichte, denn das Wort „Gewissen“ taucht um das Jahr 1000 als Übersetzung von „conscientia“ auf, was wiederum die lateinische Übersetzung des griechischen „syneidesis“ war: „Mitwissen“. Gewissen heißt Mitwissen. Beim Gewissen bin ich selbst die Person des Mitwissers, ich weiß um meine moralische Verschuldung. Das Gewissen setzt also eine Gespaltenheit der Person voraus: Eine beobachtende Instanz in mir kontrolliert und bewertet meine Entscheidungen nach moralischen Maßstäben.

Der Hinweis auf die Entstehung des Wortes „Gewissen“ als Übersetzung aus dem Griechischen und Lateinischen liefert schon die Spur in die Philosophiegeschichte. Aber hier verhält sich die Sache ähnlich wie beim Wortfeld: *Syneidesis* und *conscientia* tauchen in verschiedensten kulturellen Kontexten auf, aber diese Verwendungen verdichten sich nicht zu einem philosophischen Begriff. Sehr eindrucksvoll spricht z. B. Euripides in seiner Orest-Tragödie von Gewissen: Agamemnon, der Vater von Orest, hat die Griechen in den Krieg gegen Troja geführt und musste für ein gutes Gelingen dieses Unterfangens seine Tochter opfern, Orests Schwester Iphigenie. Nach seiner Rückkehr wurde er deshalb von seiner Frau Klytämnestra getötet. Nun ist es an Orest, den Mord an seinem Vater zu rächen, und er tötet seine eigene Mutter. In dieser Situation trifft ihn sein Freund Menelaos:

Menelaos: Was seh' ich, Himmel, Welch abgesehenen Geist?

Orest: Wohl wehr, vor Elend leb ich nicht! doch athm' ich noch!

Menelaos: So wirren Haares, so verwildert! armer Mensch!

Orest: O, nicht das Aussehn! was ich fühle, martert mich!

Menelaos: Und deine Augen sind so hohl, dein Blick so stier!

Orest: Mein Körper ist verschwunden, doch mein Ich besteht!

Menelaos: Wie überrascht mich deine Erscheinung, so entstellt?

Orest: Du siehst den Mörder seiner armen Mutter hier!

Menelaos: Das hört ich, wiederholtes Leid erspare mir!

Orest: Ich schweige, doch der Daimon quält mich!

Menelaos: Wie heißt dein Leiden? welche Krankheit foltert dich?

Orest: Gewissensnot: Ich bin der Untat mir bewusst. (Euripides 1849)

Wie plastisch ist hier die Gefühlslage geschildert; Orest quält sich bei vollem Bewusstsein: „Mein Körper ist verschwunden, doch mein Ich besteht!“ Gleich doppelt setzt Euripides im Griechischen das „Mitwissen“, als Substantiv und als Verb: „Gewissensnot: Ich bin der Untat mir bewusst.“ Die Tat war keine Affekthandlung, sondern sorgfältig geplant, abgewogen und abgerungen. – Das ist die paradigmatische Situation der Gewissensbisse.

Den Kern dessen, wofür der Gewissensausdruck gebraucht wird, bildet ein Konglomerat von Wille, Vernunft und Gefühl. Das dürfte auch der Grund dafür sein, dass *syneidesis* gleichwohl nicht zum philosophischen Terminus im engeren Sinne aufgestiegen ist, weder in der Antike noch in der nachfolgenden philosophischen Tradition. Denn bei Gewissen handelt es sich nicht um einen klar definierbaren Begriff, sondern um ein Konglomerat von Ratio und Affekt. Damit ist nicht gemeint, dass es sich bei Gewissen um eine Chimäre oder einen leeren Begriff handelt, der lediglich etwas hypostasiert, dass es gar nicht gibt. Im Gegenteil, das Wort zielt auf einen typisch menschlichen Funktionszusammenhang, der sich nicht sauber restlos zergliedern lässt. Das liegt nicht zuletzt an der verwobenen Struktur, wie sie schon das Er-

gebnis der Wortfeldanalyse gewesen war. Beim Gewissen bin ich selbst die Person des Mitwissers, d. h., Gewissen meint eine Form des Selbstbewusstseins als Spaltung der Person; ich weiß um meine moralische Verschuldung: „Der Daimon ist in mir und quält mich nach der Tat!“

Das Wort „Daimon“, das Euripides hier verwendet, liefert eine Spur, die freilich doch ins Herz der antiken Philosophie führt, zu Sokrates, zu der von ihm vorgelebten moralischen Haltung und zum Sokratischen Philosophieren, wie es Platon in seinen Dialogen überliefert hat. In seiner berühmten Verteidigungsrede beschreibt Sokrates, wie ein Daimon immer dann zu ihm spreche, wenn es darum geht, eine aus anderen Motiven eigentlich naheliegende Handlung nicht zu tun:

„Mir aber ist dieses von meiner Kindheit an geschehen, eine Stimme nämlich, welche jedesmal, wenn sie sich hören lässt, mir etwas abredet, was ich tun will, zugeredet aber hat sie mir nie.“ (Platon 1973)

Im Gewissen wird das eigene Tun gewissermaßen als Verhandlungssache bewusst. Auf diese Weise setzt sich menschliches Leben im Bewusstsein zu sich selbst in reflektierende Distanz. – Und Platon wiederum erkennt nun, dass diese Grundstruktur letztlich auf den Punkt bringt, was Philosophieren überhaupt ist: Dialogizität, abwägender Diskurs über Gründe und Argumente, Distanz zum unmittelbaren Handlungs- oder Beobachtungskontext, typischerweise als Nachträglichkeit bzw. als Vorstellung von Möglichkeiten, und eine skeptische Grundhaltung, die nichts ungeprüft gelten lässt. In der historischen Figur des Sokrates mit seiner reflektierten Gewissenserfahrung kommt das philosophische Denken zu sich als kritisches, reflektierendes Selbstbewusstsein. Das hat Hegel in seinen *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie* prägnant herausgearbeitet:

„Die Subjektivität des Denkens ist auf [...] durchdringende Weise in Sokrates zum Bewusstsein gebracht. [...] Er ist nicht nur höchst wichtige Figur in der Geschichte der Philosophie [...], sondern er ist welthistorische Person. Er ist Hauptwendepunkt des Geistes in sich selbst. [...] Das Prinzip seines Philosophierens fällt [...] mit der Methode selbst als solcher

zusammen [...] es ist eine Weise, die mit dem Eigentümlichen des Sokrates ganz identisch ist. Der Hauptinhalt ist, das Gute zu erkennen [...], besonders in Beziehung auf Handlungen. [...] Er fragte mit dem Scheine der Unbefangenheit, es sich von den Leuten sagen zu lassen, sie sollen ihn belehren. Aus dem, was die Menschen für wahr halten, lässt er sie selbst Konsequenzen ziehen und dann erkennen, wie sie darin Anderem widersprechen, was ihnen ebenso sehr fester Grundsatz ist. So lehrte Sokrates die, mit denen er umging, wissen, dass sie nichts wissen; ja, was noch mehr ist, er sagte selber, er wisse nichts, dozierte also auch nicht.“ (Hegel 1986)

Bekanntlich wurde Sokrates mit seinem Philosophieren zum öffentlichen Ärgernis und wegen seiner Methode zum Tode verurteilt. Noch angesichts des Urteils behielt er seine vom Gewissen geprägte Haltung bei. Damit bildet er den radikalen Gegenpol zu den spielerischen Wissensetüden von Dr. Dr. Rainer Erlinger. Aber dennoch gibt es eine Resonanz, denn der Ernst und die Gewissenhaftigkeit, mit der Sokrates immer weiter nachhakt, stieß schon seinen Zeitgenossen als unerträgliche Ironie auf.

Darauf wird noch zurückzukommen sein, aber zunächst seien im Schnelldurchgang einige wenige, weitere Stationen benannt: Der Wissensdiskurs wurde prominent vom Christentum aufgenommen. Tendenziell besteht der Unterschied zwischen Antike und Christentum darin, dass im philosophischen Denken Gewissen eine verinnerlichte Instanz ist, im theologischen Denken hingegen Gott, der uns „auf Herz und Nieren prüft“, d. h., im Gewissen erkennen wir Gottes Blick auf uns. „Gewissen ist (hier) ein auditives Phänomen: Gott spricht, der Mensch soll hören“, und das heißt gehorchen, Gottes Geboten und den Religionsvorschriften (Kittsteiner 1990). Das ist zugleich der historische Hintergrund der Anerkennung von Wissensfreiheit, nicht zufällig nach der Reformation und den Religionskriegen: Es kann und darf einem Menschen nicht zugemutet werden, den seinem Glauben nach falschen Geboten folgen zu müssen. D. h., Wissensfreiheit wird hier zunächst noch nicht als Autonomie, sondern als Unterordnung unter die Regeln der eigenen Religionszugehörigkeit gefasst.

Das kehrte sich um, als Immanuel Kant Moral als Autonomie, nämlich als Selbstunterwerfung unter das moralische Gesetz, bestimmte. Dabei zeigt sich einmal mehr, wie wenig „Gewissen“ zum systematischen Philosophieren taugt. Kant bringt in seiner Erläuterung des Gewissens im § 13 der Tugendlehre seiner *Metaphysik der Sitten* die philosophisch widersprüchliche Konstellation auf den Punkt:

„Jeder Mensch hat Gewissen, und findet sich durch einen inneren Richter beobachtet, bedroht und überhaupt im Respekt [...] gehalten [...]. Es folgt ihm, wie sein Schatten, wenn er zu entfliehen gedenkt. [...] Dass aber der durch sein Gewissen Angeklagte mit dem Richter als eine und dieselbe Person vorgestellt werde, ist eine ungereimte Vorstellung von einem Gerichtshof; denn da würde ja der Ankläger jederzeit verlieren.“ (Kant 1983)

Das 19. Jahrhundert hat dann die Autonomie des Gewissens – und vor allem dessen Absolutsetzung im Vernunftgewissen durch Kant – auf vielfältige Weise bestritten und es stattdessen von psychischen und sozialen Faktoren abgeleitet. Die allgemeine These lautete dabei, dass Gewissen aus Angst vor Liebesverlust entsteht, als Verinnerlichung ursprünglich nach außen gerichteter Aggression zu einem Über-Ich, wie Freud postulierte, oder als Fähigkeit, sich selbst mit den Augen der Anderen sehen zu können, wie schon Adam Smith meinte. Die psycho- und soziogenetischen Theorien von Smith, Freud, Nietzsche, Feuerbach und anderen sind jedoch zu pauschal und umfassend, um die historischen Prozesse erfassen zu können, zumal das Gewissen sich allen Dekonstruktionsversuchen zum Trotz erstaunlich unbeschadet erhalten hat. Das hat der Philosoph und Historiker Heinz Dieter Kittsteiner in seinen großartigen kulturhistorischen Studien zum Gewissen herausgearbeitet.

Gewissen bleibt die Instanz zur Verbindung einer Regel mit einer gefühlten inneren Verpflichtung. Aber das heißt freilich nicht, dass es keine gravierenden Veränderungen gegeben hat, die gerade auch im Hinblick auf den Kontext der Psychotherapie relevant sind: Der in der Aufklärung aufkeimende Autonomie-Gedanke ist mit Kant bereits angesprochen worden. Mindestens ebenso entscheidend wurden die Langzeitfolgen des

im 18. Jahrhundert aufkommenden geschichtsphilosophischen Denkens. Denn damit wurde die Welt selbst als veränderbar gedacht und sie rückte fortan immer mehr in den Verantwortungsbereich des Menschen:

„Solange die Welt vom Menschen als nicht-veränderbar galt, war das Gewissen zu kasuistischen Kompromissen mit ihr bereit; es kam nur darauf an, sich die ewige Seligkeit nicht zu verscherzen. Wird aber die Welt als perfektibel gedacht, wird auch das Gewissen auf diese neue Aufgabe ausgerichtet.“³

Aus der modernen Vorstellung einer Gestaltbarkeit der Welt ergeben sich für das Gewissen einerseits neue Spielräume, denn das Gewissen wird nun zum Akteur einer Selbstrealisierung, Identitätsfindung und Selbstverwirklichung. Andererseits entsteht daraus eine grandiose Überforderung, weil das Gewissen tendenziell für das Schicksal der Gesellschaft und der Welt verantwortlich wird. Der erste Aspekt wurde besonders von Niklas Luhmann herausgearbeitet. Das mag auf den ersten Blick überraschen, weil er mit seiner abstrakten Systemtheorie vor allem auf anonyme Funktionszusammenhänge abhob. Aber genau aus dieser Perspektive treten die neuen Spielräume des Gewissens bei der Identitätsfindung und Identitätsstabilisierung besonders klar hervor. Weil in der Moderne die sozialen Rollen nicht mehr starr vorgegeben sind, wird das Gewissen zu einer Art Steuerungszentrum der personalen Identität in Relation zu den sozialen Anforderungen:

„Das Gewissen ist ... jene normative Selbstbestimmung der Persönlichkeit, die diese gegenüber einem Überschuss an organischen und psychisch-möglichen Verhaltenspotenzialen als Steuerungssystem konstituiert.“ (Luhmann 1973)

Gewissenskonflikte lassen sich deshalb empirisch-sozialwissenschaftlich als Reaktionen auf erwogene oder vollzogene Verstöße gegen Selbstentwürfe und Selbstnormierungen beschreiben (Thome und Terpe 2012).

Auf der einen Seite ist Gewissen als nicht nur Kontrollinstanz, sondern auch Zentrum

einer identitätsstabilisierenden Selbstverwirklichung. Aber auf der anderen Seite resultiert präzise aus dieser neuen Aufgabe, aus der die individuelle Identität konstituierenden und stabilisierenden Funktion des Gewissens eine tendenzielle Überforderung. Diese Überforderung rührt nicht nur von immer neuen und sich permanent verändernden sozialen Anforderungen her, sondern entspringt selbst der neuen Pflicht zur Identitätsbildung und zur Selbstoptimierung. Hierauf hat insbesondere der französische Soziologe Alain Ehrenberg abgehoben. Er bringt die typischen Belastungsstörungen in der Zeit der Moderne mit verinnerlichten gesellschaftlichen Normen in Verbindung, aber leitet aktuelle Formen von Überforderung nicht einfach aus der Beschleunigung her, sondern deutet sie als Überforderung des postmodernen Ich, sich permanent selbst verwirklichen und optimieren zu müssen (Ehrenberg 2004).

Und nun? – Das Gewissen als Kompass, Überforderung und Ressource

Wer redet heute noch von Gewissen? Gewissen ist ein altmodisch klingender Begriff, lässt ein veraltetes Konzept vermuten. Statt von Gewissen wird heute zumeist von Verantwortung gesprochen. Verantwortung soll übernommen werden, und dafür müssen permanent die richtigen Entscheidungen getroffen werden, am besten auf der Grundlage von evidenzbasierten, rationalen Leitlinien. Im Zentrum aktueller Konzepte von Verantwortung steht ein aufgeklärtes, um seine Gefühle und Bedürfnisse wissendes Selbst, das aus diesem Wissen heraus bewusst und auf die Folgen bedacht entscheidet. Dann handelt ein solches Selbst rational. Es realisiert im verantwortlichen Handeln seine Autonomie und verwirklicht sich selbst.

Bezeichnenderweise rekurriert Gewissen nicht auf ein autonomes Selbst, sondern impliziert eine zweite Instanz im Ich. Gewissen setzt eine Differenz im Selbst voraus, verweist auf einen inneren Einspruch, der affektiv erlebt wird als quälende Dissonanz. Das war schon der Befund der Wortfeldanalyse, die auf die Trias von Dialogizität, Nachträglichkeit und Negativität geführt hatte und die mit der histori-

schen Figur des Sokrates als Zu-sich-Kommen der Philosophie im Selbstbewusstsein als Selbstkritik bestimmt werden konnte. Das Gewissen ist aber kein philosophisches Prinzip, sondern ein Funktionszusammenhang im bewussten menschlichen Leben und Erleben. Gewissen beschreibt eine Art Abstimmungsmodul, dessen Funktionsweise gerade nicht nach den Polen Rationalität und Affekt, gesellschaftliche Normen und Ich-Entwürfe, Überforderung und Selbstverwirklichung auflösbar ist, sondern vielmehr ihr unauflösliches Ineinandergreifen beschreibt. Damit eröffnen sich für das Gewissen einerseits besondere Spielräume, die es in der Gegenwart auch als eine Ressource gegen eine mögliche Überforderung durch Freiheit und Verantwortung erscheinen lassen. Andererseits macht der neue Imperativ der Selbstverwirklichung auch klar, dass gegen die aktuelle Dominanz von Autonomie und Verantwortung in der Moralphilosophie nicht einfach ältere Modelle von Gewissen wiederbelebt werden können, sondern vielmehr beide Modelle ihre Ambivalenzen haben.

Dennoch will ich abschließend diese Spur des Gewissens als Ressource noch weiterverfolgen. Dazu beziehe ich mich einerseits auf die Konglomerat-Natur des Gewissens, wie sie gleich mehrfach hier aufgeschienen war, und andererseits auf die nur kurz angemerkte und eigentümliche Beziehung des Gewissens zur Ironie: Wenn das Gewissen philosophisch letztlich nicht aufschließbar ist, weil es nicht nur irrationale Reste enthält, sondern das Zusammentreffen von Rationalität und Affekt im Modus der Handlungsbeurteilung beschreibt, dann eignet ihm eine kritische Produktivität, deren Wert genau darin liegt, dass sie nicht planbar und nur bedingt rationalisierbar ist, weil alle Rationalisierungen hier subjektiv und partikulär erfolgen. Das Gewissen ist buchstäblich eigensinnig, darin liegt, kurz gesagt, seine kritische und kreative, ebenso produktive wie zweifelhafte Wirksamkeit.

Kittsteiner hat wunderbar herausgearbeitet, wie in den Gelehrten Diskursen der Neuzeit die Elite immer wieder neu versucht hat, das Volk zu „besserem Verhalten“ zu motivieren – ohne Erfolg, aber mit entscheidendem Effekt auf die Funktionsweise des Gewissens in der Moderne (Kitt-

³ Kittsteiner: Gewissen und Geschichte. A.a.O, S.21.

steiner 1990). Das dürfte auch heute noch gelten: Der Appel ans Gewissen eignet sich offensichtlich schlecht zur Bewältigung der großen Krisen der Gegenwart. Zu Beginn der Coronapandemie hatte Kanzlerin Merkel in einer bemerkenswerten Rede gezielt und durchaus mit Erfolg an das Gewissen appelliert, die Krise ernst zu nehmen.⁴ Aber inzwischen sind an die Stelle des Appells immer detailliertere Erlasse und Regeln getreten. Corona ist heute keine Frage des Gewissens, sondern der Vorschriften. Beim brutalen russischen Angriffskrieg würden wir uns wünschen, die Angreifer würde ihr Gewissen plagen, aber weder scheint das der Fall zu sein, noch lassen sich Wege und Strategien erfinden, darauf hinzuwirken. Und bei der Klimakrise kennen wir vermutlich alle die produktive Eigensinnigkeit des Gewissens: „Eigentlich sollte man ja nicht, aber da das Flugzeug ja auch ohne mich fliegt, kann ich ja auch darin sitzen ...“ Das Gewissen ist eben nicht nur nagende Instanz, sondern immer wieder auch ein eigensinniger Resilienz-Generator.

Das hat keiner besser und fantastischer beschrieben als Italo Svevo in seinem Roman *Zenos Gewissen*⁵ (Svevo 2011). Der fiktiven Rahmenhandlung nach handelt es sich um einen umfassenden schriftlichen Selbstbericht zum Zwecke einer Psychotherapie. Ein großes Kapitel nimmt darin das Geständnis einer Affäre ein: Obwohl der Ich-Erzähler entgegen allen Umständen und wider eigenem Erwarten eigentlich glücklich verheiratet ist, geht er eine Liebesgeschichte mit einer jungen Sängerin ein, worüber er in extenso berichtet, inklusive einer minutiösen Darlegung der dadurch ausgelösten Wissenslagen. Svevo ist mit diesem grandiosen Roman berühmt geworden, weil er darin die Potenziale eines unzuverlässigen Autors demonstriert. Als Leser weiß man nicht, ob man dem Ich-Erzähler trauen kann bzw. man stößt sehr schnell darauf, dass man ihm bei aller Aufrichtigkeit und Gewissenhaftigkeit nur höchst bedingt trauen darf. Das macht nicht nur den literarischen Reiz des Romans

⁴ Fernsehansprache von Bundeskanzlerin Angela Merkel am 18.03.2020 (Bundesregierung 2020).

⁵ Das italienische „coscienza“ oszilliert zwischen Bewusstsein und Gewissen.

Conscience in the twenty-first century—Affordances of an old-fashioned concept. Opening lecture of the 51st Lübeck Psychotherapy Conference “Conscience—More or less”

Conscience is an old-fashioned sounding term. Responsibility is mostly used today instead of conscience. Responsibility should be taken on, preferably on the basis of evidence-based rational guidelines. The center of current notions of responsibility forms the concept of an enlightened self, aware of its feelings and needs, which makes conscious, knowledge-based decisions and considers the consequences. Significantly, conscience does not refer to such an autonomous self, but implies a second instance in the ego. Conscience refers to an inner objection. The objecting voice results in the special freedom of a decision of conscience on the one hand, and in the incorporation of social norms and culture-bound orders, on the other. It thus becomes clear that against the current dominance of autonomy and responsibility, the older model of conscience cannot simply be revived. Both models have their ambivalences, as demonstrated by the excessive demand on self-realization in postmodernity. Philosophy and the history of science cannot answer how much conscience we need. This short survey traces the evolution of the term, explores the paths the idea of an inner voice has taken and points to the effects that have been released in the process.

Keywords

Responsibility · Autonomy · Self-determination · History of ideas · Philosophie

aus, sondern zeigt, was Menschen dank ihres Gewissens können. Unkalkulierbarkeit wird zur kreativen Ressource.

Korrespondenzadresse

Prof. Dr. med. Cornelius Borck
Institut für Medizingeschichte und
Wissenschaftsforschung, Universität zu Lübeck
Königstr. 42, 23552 Lübeck, Deutschland
cornelius.borck@uni-luebeck.de

Einhaltung ethischer Richtlinien

Interessenkonflikt. C. Borck gibt an, dass kein Interessenkonflikt besteht.

Für diesen Beitrag wurden von den Autor/-innen keine Studien an Menschen oder Tieren durchgeführt. Für die aufgeführten Studien gelten die jeweils dort angegebenen ethischen Richtlinien.

Literatur

- Beyer C, Borck C, Kühne N, Lingelbach G, Löffelbein N (2022) Wissenschaftliche Untersuchung zu Formen von Leid und Unrecht bei der Unterbringung von Kindern und Jugendlichen in schleswig-holsteinischen Einrichtungen der Behindertenhilfe und der Kinder- und Jugendpsychiatrie in den Jahren 1949 bis 1990. Institut für Medizingeschichte und Wissenschaftsforschung, Lübeck
- Bundesregierung (2020) Pressemitteilung 100. <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/975232/1732182/d4af29ba76f62f61f1320c32d39a7383/fernsehansprache-von-bundeskanzlerin-angela-merkel-data.pdf>. Zugegriffen: 19. Okt. 2022
- Ehrenberg A (2004) Das erschöpfte Selbst: Depression und Gesellschaft in der Gegenwart. Campus, Frankfurt am Main
- Goethe JW (1982) Die Wahlverwandtschaften. In: Romane und Novellen I. Werke (Hamburger Ausgabe), Bd. 6. Beck, München, S 307
- Grimm J, Grimm W (1984) Getreide – gewöhnlich. Deutsches Wörterbuch, Bd. 6. Deutscher Taschenbuch-Verlag, München (Spp. 6213–6340)
- Hegel GWF (1986) Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie I. Werke, Bd. XVIII. Suhrkamp, Frankfurt am Main, S 441 u. 456f
- Euripides (1949) Orestes. Engelmann, Leipzig, S 37ff (Griechisch mit metrischer Uebersetzung und prüfenden und erklärenden Anmerkungen von J. A. Hartung)
- Kant I (1983) Metaphysik der Sitten. Werke in zehn Bänden, Bd. VII. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, S 572–574
- Kittsteiner HD (1990) Gewissen und Geschichte: Studien zur Entstehung des moralischen Bewußtseins. Manutius, Heidelberg, S 15
- Kolb S et al (1998) Medizin und Gewissen: 50 Jahre nach dem Nürnberger Ärzteprozeß. Mabuse, Frankfurt am Main
- Luhmann N (1973) Das Phänomen des Gewissens und die normative Selbstbestimmung der Persönlichkeit. In: Böckle F, Böckenförde E-W (Hrsg) Naturrecht in der Kritik. Matthias-Grünewald, Mainz, S 223–243 (hier S 232)
- Platon (1973) Apologie des Sokrates, 31d. In: Werke, Bd. 2. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, S 41 (hier zitiert nach der deutschen Übersetzung von Freidrich Schleiermacher)
- Süddeutsche Zeitung (o.J.) Die Gewissensfrage. <https://sz-magazin.sueddeutsche.de/tag/die-gewissensfrage>. Zugegriffen: 29. Nov. 2022
- Svevo I (2011) Zenos Gewissen. Manesse-Verlag, Zürich (aus dem Italienischen übersetzt von Barbara Kleiner)
- Thome H, Terpe S (2012) Das Gewissen – (k)ein Thema für die Soziologie? Z Soziol 41(4):258–276